



Abend:

Zeitung.

96.

Montag, am 22. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Ed. Her.)

St i l l = L e b e n,

oder:

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Briefe an eine Freundin.

Von

Dr. Nürnberger.

Vierte Abtheilung *).

I.

S.... den 20. Januar.

.....**); jetzt drängt es mich nun recht, mein übervolles Herz vor Dir auszuschütten, liebe Emilie. Wieviel Ahnungen, Wünsche, Begierden bestürmen mich! und mit wem könnt' ich mich wohl jetzt hier ausplaudern? Ottilie ist noch in B...dorf bei der Gräfin, und mein alter, würdiger Freund S.... liegt krank darnieder, sehr krank sogar. Ich bin bei ihm gewesen: es hat zwar noch keine eigentliche Gefahr mit ihm; aber er versteht mich doch in seiner Abspannung nicht. So bin ich auf mich, auf Dich, und auf das Gebet verwiesen, welches mir zugleich den Trost eines anderen mündlichen Herzens-Ergusses ersetzen muß. Ich trage dann dem Schöpfer dasjenige vor, zu dessen Anhörung mir eben das Ohr des Freundes oder der Freundin gebracht, und

*) Vergleiche Nr. 261 sqq. des vorigen Jahrganges der Abend-Zeitung.

***) Man hat Gründe gehabt, den Eingang dieses Schreibens zu unterdrücken. Die Redaktion.

es scheint mir oft, als wenn ich auch eine Antwort, obgleich eine viel leisere, erhielte. Freilich ist's um die Art, wie dieß Antwort-Ähnliche in uns kommt, ein eigenes Geheimniß, und man thut wohl, nicht so genau danach zu forschen; indeß bleibt eine Thatsache das Gefühl, daß man sich beruhigt, gestärkt, erhoben findet; — ach! und in diesem sichern Gefühle, theure Freundin, laß uns zufrieden seyn.

Nun aber such' ich nach Worten, um Dir genau auszudrücken, was mich so im Innersten bewegt, und mir die Thränen der Wehmuth in die Augen treibt; mit dem Schöpfer redet man in einer andern Sprache, als mit den Geistes-verwandtesten Freunden. Meine Lebenslage kann ich nicht eigentlich anklagen wegen jener Schmerzen: mir fehlt nichts Rechtes; zum materiellen Leben nun vollends gar Nichts; — und doch ist's mir so hohl, so ärmlich hohl. So viel dunkles Verlangen, so viel geheime Wünsche, eine unaussagbare Inbrunst nach etwas eben so Unausagbarem, verzehren mich. Ach! es giebt Begierden von zu alter Abkunft, als daß das Alter ihre Gluthen löschen dürfte; keinerlei irdische Entsprechung gereicht zur Stillung eines gewissen Durstes: die sinnlichen Verlangen drücken nicht adäquat aus, was wir eigentlich begehren, und ihre Befriedigungen sind also nur halbe Antworten auf mißverstandene Fragen*). Es müssen demnach Zukunftszustände eintreten, wo das eigentliche Verlangen mit der Befriedigung in besserer Har-

*) Sehr wohl

Die Redaktion.

monie steht und wo uns auf unsere Forderung gleich der Pokal mit dem rechten Weine gereicht wird. Liebe Emilie, dieß ist der Begriff des Nectars der alten Elysiumslehre. Die Angst, die mich quält, und in welcher ich mich auch zu Dir wende, wird eben durch den zehrenden Durst veranlaßt, gegen welchen mein Wein nicht ausreicht. Die jenseitige Zukunft verbirgt das, was mir fehlt, und was ich der Gottheit, die das Gewährungsgeheimniß allein besitzt, nur durch stumme Thränen anzudeuten vermag.

Außerdem kann ich mich jetzt aber auch nur gegen Dich über die Lücke auslassen, welche der Tod des Grafen*) in meine ganze Existenz gebracht hat. Wir hatten uns sehr in einander hinein gelebt, und eine Reise nach H...dorf war immer ein Lichtpunkt meiner Existenz. Er ist dahin! Vor der Gräfin, welche sehr viel bei uns ist, darf ich die Saite natürlich gar nicht anschlagen; vor Ottilien mag ich es, aus Schonung einer nur zu bald fliehenden Jugend, auch nicht gern. Vor den Andern? lieber Gott! das Volk versteht mich nicht. — Also bin ich, in diesem Schmerze, ganz allein mit mir, und ahne, horche, schaue, taste um mich her nach Anknüpfung eines zulässigen Rapport's zwischen dem Vorangegangenen und mir, dem bald Folgenden. All mein Raisonnement über eine solche Relation, alle meine Furcht vor dem Fallen der Grenze zwischen den beiden Welten, sie werden fast beseitigt durch die Inbrunst des Wunsches.

Liebe Emilie, existirte denn doch die Möglichkeit der Anknüpfung eines solchen Rapport's zwischen den Vorangegangenen und den Zurückgebliebenen, wenn auch nur als Ausnahme von der Regel? — Ich habe diese Möglichkeit zwar wegdisputirt, und, wie es mir scheint, mit vollkommen siegenden Gründen für den *Verstand*, und so weit es sich um die *allgemeine* Verfassung handelt; aber ein gewisses geheimes, aus zitternder Erwartung und bangter Furcht zusammengesetztes Gefühl, eine Art Ahnung vor *Ausnahm-Zulässigkeiten*, hab' ich durch jenes Raisonnement in meinem Innersten noch immer nicht vertilgen können. Wie leitet man das ein? Siehe, ich entsehe mich vor dem Gedanken, und kann seinem übermächtigen Reize doch nimmer ganz widerstehen. Es ist stiller Abend um mich her; ich sitze im einsamen Zimmer des Still-Lebens am Schreibtische, nichts Lebendes um mich; keinerlei Geräusch, als etwa der einförmige Schlag der Pendüle, oder das Knistern des verglimmenden Ka-

*) Vergleiche die vorlegte Abtheilung dieses Werkes.
Die Redaktion.

minfeuers, unterbricht diese Todtenstille; meine Augen erheben sich zuweilen vom Papier, auf welchem ich an Dich schreibe, um zärtlich-scheu nach dem vor mir stehenden schönen Pokale von Crystall-Rosenglase zu blicken, den mir der Graf noch kurz vor seinem Ende zum Andenken geschenkt hat, und den ich Dir schon einmal beschrieben habe. Wenn dieser prächtige Crystall nun z. B. durch einen geheimen Einfluß des verewigten Gebers plötzlich in einem unbekannt herrlichen Accorde erklänge? Ein Freund hat mir gerade eine solche Erfahrung erzählt; die Erinnerung flammt in mir auf. Ich schaue starr nach dem Pokal; ich horche, — Nichts! Aber ein Schauer durchrieselt mich, für dessen eigentliches Gefühl ich keinen Namen habe, und die Thränen der Wehmuth stürzen aus meinen Augen. Ist dieser Schauer, der meine ganze Seele mit erbeben macht, ein Einfluß Deiner geistigen Nähe, Deines Gedankens, Deiner Erinnerung an mich verewigter Freund? — O Emilie!

In diesen Reflexionen verliere ich mich völlig: sie verzehren oft mein ganzes Leben; ich habe dann gar keinen Sinn für etwas Anderes. Es ist mir, als müsse dieser Punkt für mich zur Entscheidung kommen, und selbst die, dem sterblichen Menschen so unüberwindbar innewohnende Scheu vor dem Fallen der Grenze zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt, wie ich Dir neulich darüber geschrieben habe, weicht dem Gefühle. Ich muß wohl sehr viel am Grafen verloren haben, und würdige nun erst den ganzen Umfang dieses Verlustes; für ein sinnliches, ganz unwiderlegliches Liebeszeichen von ihm aus seinem jetzigen Jenseit herüber, könnt' ich den Rest meines Lebens geben. Und gäbe nicht zu viel! Ich habe doch so vielfach versichern hören, daß dieß Andern geworden ist; warum nicht auch mir? Oder wäre mein Blick zu fest für die schwankenden Gestalten, welche ich so gern heraufzauberte?

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten von Thuringus.

Der alte Schauspieldirektor Postovski, ein Böhme von Geburt, soll, nach Lewald's Album, bei der Nachricht von Schiller's Tode freudig aufgerufen haben: „Gott sei Dank, daß der alte Jambenmacher endlich todt ist.“

„Nährt den Brand durch Schwefel und Pech!“ hatte der Held eines Ritterschauspiels auf einem Liebhaber-Theater in einem böhmischen Städtchen zu sagen und mit seiner Stentorstimme hob er an: „Nährt den Brand mit Pefel und Schwewch! — Nein, mit Schwewch und Pefel!“

— Sacrament nir nutz! mit Wefel und Schwefel! —
Jeschisch Maria! mit Schwach und Scheck! Pefel!
Schwach! Schwach! Pefel! — Hul der Teufel ganze Welt!“
und wie ein Wahnsinniger stürzte er von der Bühne. —

Ob's jetzt auch noch so chrliche Theaterdirektoren voll
Selbstkenntniß geben mag, wie der selige Schikaneder
einer war?! Wenn eine Vorstellung mißlungen war
oder seine Sänger nichts taugten, so pflegte er nicht auf
seine Schauspieler und Sänger, sondern lediglich auf sich
selbst zu schmähen, indem er ein Mal über das andere
aus vollem Halse schrie: „das ist eine Schweinedi-
rektio! eine wahre Lumpendirektion!“ — Der-
selbe pflegte die schlechten Sänger lutherische Sän-
ger zu nennen, weil er behauptete, daß die katholischen
Klöster die einzigen wahren Gesangschulen gewesen
wären. —

Der berühmte Komponist M. kam in einer Stadt in die
Hauptkirche und hörte zu seinem Erstaunen eine Arie aus
einer von ihm komponirten Oper mit untergelegtem geistli-
chen, lateinischen Texte singen. Halb ärgerlich, halb lachend
über den sonderbaren Mißgriff brach er in die Worte aus:
„Lieber Gott! vergieb mir's; aber für Dich habe ich sie
nicht gemacht.“ —

Gesellschafter im Literatur- und Kunst- Leben.

* * * Die ersten vom Lichte copirten Zeichnun-
gen nach der v. Kobell- und Steinheil'schen Methode ha-
ben jüngst in München viel Aufmerksamkeit erregt. Es
waren Figuren von den H. H. Holz und Förster.
Auf weißem Grunde oder Naturton erscheint die Zeich-
nung mit sehr bestimmten und doch zarten braunen Li-
nien. Kein Abdruck einer radirten Platte kommt so
treu und schön. Es scheint diese Anwendung zur leichten
Bervielfältigung von Handzeichnungen besonders geeignet
und der Aufmerksamkeit der Künstler höchst würdig. Die
Ausführung des Ganzen ist ungemein leicht und einfach.
Auf einer gewöhnlichen Glastafel wird ein dünner Radir-
grund von Asphalt warm aufgetragen, und über Licht

etwas eingeschwärzt; es ist nicht nöthig, ihn völlig un-
durchsichtig zu machen. Auf diesen Grund wird die beab-
sichtigte Zeichnung radirt. Zum Schutze des Grundes
wird ein sehr dünnes Glimmerblatt aufgelegt; um dieses
fest zu machen, ist ein Tropfen Wasser hinreichend, der
durch Andrücken hinausgetrieben wird, so daß das Glim-
merblättchen durch Adhäsion fest sitzt. Nun wird das
bereitete Papier naß auf das Glimmerblatt ebenfalls
durch Adhäsion festgedrückt, und dem Sonnenlichte aus-
gesetzt. Nach wenigen Minuten hat sich die Zeichnung
in violetterm Tone gebildet, sie wird nun vorsichtig abge-
nommen, in kausisches Ammoniak gelegt, bis der Ton
der Zeichnung braun geworden, und hierauf in Wasser
abgespült und getrocknet. Dieß ist eine der Anwendun-
gen, welche die Obgenannten von der Fixirung der Licht-
zeichnungen gemacht haben, und die hier aus dem Grunde
angeführt wird, weil sie leicht von Jedem wiederholt
werden kann. Ohne Keßen, ohne Presse ist Jeder selbst
im Stande, sich die getreuesten und schönsten Wiederho-
lungen einer Zeichnung zu verschaffen. —

* * * Von Ferdinand Stolle erscheint bei
Meißner in Leipzig ein neuer Roman in drei Bänden,
der Weltbürger, und man kann von dem Verfasser
von 1813 und Elba und Waterloo gewiß etwas Aus-
gezeichnetes erwarten.

* * * Liszt ist gegenwärtig (März) in Rom.
Doch spielt er, wegen des Carnevals, nicht öffentlich,
sondern entzückt einstweilen noch in privaten Zirkeln den
künstenthusiastischen Theil der gentilen Einwohnerschaft. —
Dyonis.

Der Gärtner.

Purpurn glüht ihr nach der Sonne,
Süße Blümlein dieser Flur!
Aus der Sonne Blicken nur
Trinkt ihr Licht und Lenzeswonne!

Meine Augen, meine Wangen,
Glühten auch einst hin nach Ihr:
Liebens Blick war Sonne mir; —
Nacht hält jezo mich umfassen.

Robert Köhler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, Ende März 1839.

Von allem Politischen abgesehen, worüber ein Ber-
liner keine Stimme, und wofür er nicht einmal bedeutend

ein Ohr hat, scheint sich jetzt in Bezug auf Kunst und gei-
stige Regsamkeit Manches hier zu gestalten. In der Lite-
ratur scheint nur erst seit kürzerer Zeit wieder einiges Le-
ben zu erwachen, wiewohl die Ostermesse noch kaum so sehr
Bedeutendes zu Tage fördern dürfte. Aber das Bemerkens-
werthe, was namentlich in Hinsicht auf die Presse

geschehen ist, ist ohne Zweifel die Erweiterung der bisher gesteckten Grenzen, selbst auf das politische Gebiet hinaus. Dahin gehören namentlich verschiedene polemisirende Artikel in der Staatszeitung, ferner überhaupt die Literatur der Kölner Angelegenheiten. Ein Herr Etendorff, rüstiger Verfasser von wohl vier bis fünf Werken und Werklein in dieser Sache hat jüngst hier Anstellung im Staatsdienste erhalten (er ist bairischer Flüchtling) u. m. dgl. Bei Gelegenheit der Literatur sey auch auf ein hier mehrfach umgehendes Gerücht hingedeutet, als stehe von hier aus das Auftreten eines an Rang und Waffen Ebenbürtigen gegen den berühmten Verstorbenen bevor, wenn hierbei nicht eine Verwechslung mit Breslau zum Grunde liegt. Unsere periodische Presse hat noch ihren alten, im Ganzen wenig erfreulichen Gang; eine gelegentliche ehrende Anerkennung verdient jedenfalls der „Preussische Volksfreund“ des Herrn v. Puttkammer. Wir finden bei diesem Blatte das Umgekehrte von andern Erscheinungen seiner Art: während neue Blätter seit Jahren bereits mit aufgeblasenen Posauenbacken der Großsprecherei und Anmaßung ihren ersten Athem auspusten, bis er ihnen bald wieder ganz ausgeht und sie an der Schwindsucht sterben; hat der Volksfreund einen ganz eigenthümlichen, fast mehr als bescheidenen Anfang genommen, auf den wir hier nicht weiter zurückdeuten wollen; das Resultat davon aber war das, daß das Blatt von vorn herein eine materielle, sichere Stellung sich bereitet hatte — und nun hat der ernste und ehrenwerthe Wille des Redakteurs Raum und Gelegenheit, auf dieser materiellen Grundlage nach und nach, aber keineswegs träge, höhere, geistige Interessen anzubauen. So ist der Volksfreund unter der Hand zu einem ganz guten, anständigen Organe — und zwar zu einem sehr weit schallenden — angewachsen, und Männer wie Gaudy, W. Alexis, Th. Mügge u. s. w. scheuen sich mit Recht nicht, in diesen Spalten das größte Publikum zu finden, welches gewiß selbst sie bisher noch gehabt. Der Volksfreund soll eine Auflage von 24000 Exemplaren haben. Wir finden von ihm einen natürlichen Uebergang zu einem neu angekündigten Volksblatte, welches der bekannte Gengel in Selbstverlag vom 1. April an ausgeben will. Wir tadeln es nicht, daß Herr Gengel auf den praktischen Einfall gekommen ist, sich nach französischer Art großer Affichen an allen Straßenecken zu bedienen; was für's Volk soll, muß auch unter's Volk kommen; wir leugnen auch ferner nicht, daß die Redaktion im Ganzen das Zeug dazu hat, solchem Unternehmen vorzustehen, daß die Mitarbeiter in Glasbrenner, Ferrand, Adami und den Franzosen und Engländern nicht so unpassend gewählt seyn mögen, wir freuen uns auch und hoffen auf Wahrheit, wenn Herr Gengel schon jetzt nach Ausgabe der Probenummer seiner „Stafette“ die lebhafteste Theilnahme versichert — nur hätten wir um seiner selbst willen diese Probenummer ein wenig anders gewünscht; doch wollen wir darüber schnell hinweggehen und dem Unternehmen den besten Fortgang wünschen, da es in der That ein Zeitgemäßes, namentlich in Preußen, genannt werden kann.

In Hinsicht auf künstlerisches Leben scheint sich nun, wie schon angedeutet, allerdings auch Mehrfaches zu gestalten. So können wir wohl endlich mit Sicherheit auf die Ausführung eines Werkes uns Hoffnung machen, welches für Mit- und Nachwelt zu nicht geringer Erhebung und Verschönerung dienen wird. Es betrifft dieß das Meisterwerk des Bildhauers Riß: die kolossale Reiterstatue der Amazone im Kampfe mit dem Tiger. Schon war Besorgniß vorhanden, England möchte uns das Prachtwerk entführen, da ist endlich durch eine gerechte Regung von patriotischer Indignation (wenn auch Kunstsinne am Ende ein geeigneteres Motiv hier wäre) die Betreibung einer Subscription zu Stande gekommen, für deren Ertrag die Ausführung des prachtvollen Modells hergestellt werden

soll. Zeit dürfte leider freilich noch immer darüber vergehen, denn der Berliner ist im Allgemeinen gar sehr apathisch. —

Immerhin unter der Rubrik: Kunst wollen wir nun noch mit besonderem Interesse ein eigenthümliches Unternehmen erwähnen, welches aus einer gar ergiebigen Wechselbeziehung von Literatur und Kunst hervorgegangen ist. Aus hiesigen literarischen Kreisen und zwar speciell von einem ihrer jüngsten Mitglieder ist der kühne Gedanke gefaßt worden: Berlin, ehe es sich dessen versteht, mit einem ächten Nationaltheater zu beschenken, da mit der Zeit nun doch Allen deutlich geworden ist, daß das Königsstädtische Theater in diesem seinen Leben diese seine Bestimmung nie erkennen wird. Aber man rathe nun, wie dieses Wunder bewirkt werden soll! man könnte sagen: homöopathisch, durch Miniaturmittel, mit einem Worte: durch Puppen! Ja, aus Puppen soll sich der Wundervogel, der phantastische, harmlose und dachlose, leichte, bunte, gaukelnde, neckende, ergötzliche Schmetterling entpuppen. Die Idee hat begreiflicherweise (für den, der das dringende Bedürfnis eines National- und Lokal-Soccus in Berlin kennt) seit der kurzen Zeit ihrer Aus- und Anspinnung in den höheren Ständen, für die sie hauptsächlich bestimmt ist, den allereklatantesten Beifall gefunden, so daß sich sogar jetzt die Aussichten des Kühnen, bis dahin in Mitteln erklärlicher Weise sehr beschränkten Unternehmens für eine weitere Zukunft bedeutend vergrößert haben, indem mehrere unserer großherzigsten und gebildetsten Förderer und Gönner von Kunst und Geist, Leute von dem größten auch pecuniären Gewicht, ihr Interesse in die Wagschale gelegt haben. Vor der Hand müssen sich allerdings diese Aussichten noch sehr bescheiden beschränken, und es soll meist mit eigenen Kräften eine vorläufige Probe noch in diesem Frühjahr mit acht Vorstellungen gemacht werden. Anfang April scheint für den Beginn festgesetzt, wenn bis dahin die wohl schon zugesicherte polizeiliche Erlaubniß offiziell und definitiv erlangt ist, was jetzt um so weniger Anstand haben wird, da für den harmlosen und nur literarisch und künstlerisch bedeutenden Charakter des Unternehmers den Behörden jetzt bereits viele der geachtetsten Namen der Residenz unter den Listen der bisher stillgesammelten Teilnehmer sich befinden, da auch verlautet, daß mehrere der allergeachtetsten und unbescholtensten älteren Literaten nicht abgeneigt sind, sich thätig dafür zu interessiren. Jedenfalls dürfte das Ganze einen ungemein heilsamen und regen Anstoß in unser literarisch-künstlerisches und selbst in das soziale Leben bringen; darum ist recht lebhaft der Wunsch auszusprechen, das Publikum möge die eigentliche Bedeutung des Unternehmens erkennen, und möge namentlich bei diesem ersten Versuche ja mit Billigkeit ermessen: mit wie enormen Schwierigkeiten der fast noch immer auf sich allein angewiesene Unternehmer hat zu kämpfen gehabt; möge man ja den richtigen Gesichtspunkt bei der Beurtheilung auffassen: daß hier nur gezeigt werden soll, was eigentlich bezweckt wird, und wie dieses mit der Zeit zu erreichen möglich ist. Möge das Ende des Unternehmens nicht die Zahl der traurigen Beispiele vermehren, daß durch Mißkennung, unverständige Anforderungen, verschrobenes Urtheil, vornehme vorurtheilsvolle Apathie eine Blüthe im Keime erstickt, die eine der würzigsten, lebenskräftigsten und fruchtbarsten werden könnte, welche seit Zeiten Berlin hervorgebracht hat. Man darf es nicht einmal wagen, den ganzen Bereich der dadurch heranblühenden Ergebnisse vor der Zeit aufzudecken, wenn man es mit dem Unternehmen wohlmeint und sich scheut, die Mißgunst, den unglückseligen Argwohn, den Egoismus dagegen aufzustören. Uebrigens soll selbst allerhöchsten Ortes bereits ein sehr günstiges Vorurtheil dafür durch glücklichen Zufall angeregt seyn. —

A. v. Trz.